

Wie ein Sturm zusammenschweißt

Feldforschung ohne Lehrplan: Nachdem Hurrikan Sandy über New York gefegt war, offenbarte sich für eine deutsche Professorin, wie stark Alltag und Wissenschaft in den USA durch die amerikanische Philosophie des Pragmatismus geprägt sind. Eine Rückschau auf einen dreijährigen Gastaufenthalt und ein Plädoyer zum transatlantischen Austausch.

von Christiane Lemke



Christiane Lemke

Die Professorin für Politikwissenschaft an der Leibniz Universität Hannover wurde 2010 auf den Max Weber-Gastlehrstuhl an die New York University berufen. Dort lehrt sie Deutschland- und Europastudien. Christiane Lemke studierte Politikwissenschaft, Soziologie und Erziehungswissenschaften an der Freien Uni Berlin, wo sie 1978 promovierte und 1989 habilitierte. Anschließend war sie unter anderem als DAAD-Gastprofessorin an der University of North Carolina at Chapel Hill sowie an der Harvard University tätig. Ihre Forschungsgebiete liegen im Bereich der Internationalen Politik sowie der europäischen Integrationsforschung. Im Jahr 2006/07 wurde sie zur Direktorin beim niedersächsischen Landtag ernannt, wo sie die Europafähigkeit der Verwaltung begleitet hat.

 **Blog des Deutschen Hauses der New York University**
<http://thealienscholar.tumblr.com>

Schuhe soweit das Auge reicht. Knallbunte Gummistiefel, ausgetretene Turnschuhe, praktische Sandalen. Alle fein säuberlich aufgereiht in den Gängen und Fluren der Universität. Im Studentenzentrum ist jeder Seminarraum besetzt. Verschlafene Gestalten in Decken gehüllt oder in Schlafsäcken versunken nächtigen seit Tagen hier, die Laptops am Netz angeschlossen, manche lesen, einige reden leise miteinander. Es ist die Zeit nach dem Wirbelsturm Sandy Anfang November 2012.

Lower Manhattan, der untere Stadtteil der Metropole New York, ist teilweise überspült. In der Folge ist der Strom ausgefallen, Fahrstühle stehen still, es gibt kein Wasser, die U-Bahn verkehrt nicht und abends liegt der gesamte Stadtteil komplett im Dunkeln. Lediglich zwei Universitätsgebäude haben hier Strom, da sie über ein Notstromaggregat verfügen, darunter das zehnstöckige Studentenzentrum der New York University.

Die private Hochschule, an der ich seit drei Jahren als Gastprofessorin lehre, hat ihre Studierenden, die in Wohnheimen oder privaten Wohngemeinschaften wohnen, evakuiert. Eine Woche lang fallen alle Lehrveranstaltungen aus, Hörsäle und

Seminarräume bleiben geschlossen. Wer kann, hat die Stadt verlassen, oft um Eltern und Familienangehörigen in New York oder New Jersey bei den Aufräumarbeiten zu helfen.

Verhalten in Not

Wie verhalten sich Menschen angesichts von Naturkatastrophen? Bricht Chaos aus? Oder geht alles seinen Gang? Für mich als Gastprofessorin in New York ist die Zeit nach dem Wirbelsturm Sandy eine Zeit der Feldforschung und des Lernens ohne Lehrplan. Es ist eine einschneidende

menschliche Erfahrung. Mir fällt auf, dass das Netzwerk nachbarschaftlicher und sozialer Kommunikation, welches New York City nach dem Terroranschlag von 9/11 auszeichnet, in dieser Zeit besonders gut funktioniert. Noch in der Nacht des Sturms wurden beispielsweise alle Patienten der Universitätsklinik, die unmittelbar am East River liegt und vom Hochwasser besonders hart getroffen wurde, evakuiert und in andere Krankenhäuser der Stadt transportiert, vom Neugeborenen bis zu den Sterbenden. Eine beachtliche Leistung, die später zu einer lobenden Erwähnung durch den US-Präsidenten führte.

Helfende Hand der Unileitung

Das Kommunikationssystem über Internet-Botschaften der Universität arbeitet ausgezeichnet. Die Universitätsleitung steht in engem Kontakt zu Studierenden, Kollegen und Mitarbeitern und hält sie aktuell über die Notmaßnahmen auf dem Laufenden. Studenten helfen als Freiwillige, Wasser und Lebensmittel aus der staatlichen Katastrophenhilfe an Bedürftige zu verteilen oder ältere Menschen mit Medikamenten zu versorgen. In meiner Wohnanlage, die zur Universität gehört, gibt das Sicherheitspersonal Leuchtstäbe und Taschenlampen für die stockdunklen Treppenaufgänge aus.

In vielen kleinen Gesten der New Yorker, aber auch in lebenswichtigen

Entscheidungen zeigt sich tatkräftige und effiziente Hilfe. Die Zivilgesellschaft in dieser Großstadt ist bei aller ethnischen, religiösen und sprachlichen Vielfalt besonders lebendig und intakt. Aus dieser und vielen anderen Erfahrungen aus mehreren längeren Forschungs- und Lehraufenthalten in den USA scheint es mir bemerkenswert, wie sehr der Alltag, aber auch die Wissenschaft durch die amerikanische Philosophie des

40° 43 N, 73° 59

he
ge-
h.

dass
d so-
York
9/11
gut
arms
der
East
ders
n an-
tiert,
den.
tu ei-
US-

ernet-
aus-
steht
Kol-
ktu-
Lau-
lige,
atli-
e zu
Fedi-
ohn-
das
Ta-
rep-

Yor-
ens-
en

9

ilfe.
adt
und
dig
ade-
ren
den
wie
aft
des

uz

Foto: David Berkowitz / flickr.com



Demolierte Ampeln,
überschwemmte
Straßen, Polizei-
absperungen:
Manhattan nach
dem Wirbelsturm
Sandy.

Pragmatismus geprägt sind. Der Pragmatismus in der Tradition John Dewey's stellt menschliches Handeln im Kontext der praktischen Lebenswelt in den Mittelpunkt philosophischer Reflexion. Begriffe wie Wahrheit oder Relevanz erhalten ihre Bedeutung in Bezug auf die Wirkungen, die Handlungen erzeugen. Sie bedürfen keiner gesonderten normativen Begründung. In der politisch-theoretischen Diskussion wird dieser Ansatz immer wieder als zweckrational kritisiert und dem normenbezogenen philosophischen Denken gegenübergestellt. Der amerikanische Pragmatismus, der in der politischen Theorie in Deutschland oft nur am Rande behandelt wird, zeigt in den USA jedoch bis in den Alltag hinein lebenspraktische Relevanz und begründet nicht nur philosophische Reflexionen, sondern auch konkrete Handlungsweisen im Lebensalltag.

konkrete Utopien erörtert werden. Wissenschaft bietet dabei den Freiraum, diese ideologisch oft konträren Konzepte zu reflektieren. Themen wie zukünftige Stadtplanung und Wasserregulierung, Klimawandel und Katastrophenschutz, Nachhaltigkeit und alternative Landwirtschaft im städtischen Kontext werden thematisiert.

Amerikaner helfen pragmatisch

Die New York Universität verfügt dabei über besonders gute wissenschaftliche und finanzielle Ressourcen, diese Themen eingängig zu diskutieren und zu erforschen. Kann die Stadt bei steigendem Wasserspiegel von den Niederlanden lernen? Welche Techniken sind geeignet, Eingänge der U-Bahn im Notfall zu versiegeln, um Unterspülungen und Korrosion zu verhindern? Sollen Schleusentore die Einfahrten

Klimaveränderung als erfolgreiche Überlebensstrategie, während über Grenzen des Wachstums wenig zu hören ist.

Einem in Deutschland weit verbreiteten Urteil entsprechend sind Amerikaner Klimasünder. Makrodaten zeigen, dass das Land eine Spitzenstellung im Pro-Kopf-Energieverbrauch sowie bei Emissionsdaten einnimmt. Auf der internationalen Bühne treten die USA, selbst während der Obama-Administration, bei UN-Verhandlungen zum Klimawandel als Bremser auf. All dies hat das Bild der USA als Klimasünder in Deutschland geprägt; dagegen erscheinen die Deutschen, besonders seit der Energiewende, als Träumer oder hoffnungslose Untergangspropheten. Es

W New York University

der Situation der Hurrikan-Naturkatastrophe jedenfalls scheint der amerikanische Pragmatismus seine konkrete Ausprägung zu finden. In den folgenden Wochen und Monaten finden zahlreiche Veranstaltungen über Ursachen und Folgen des Wirbelsturms statt. Praktische Konsequenzen werden diskutiert, wobei neben Machbarkeit und Finanzierbarkeit auch

ern? Was bringen nachhaltige Energie und selbstversorgende städtische Agrikultur, und wie können sie realisiert werden? Wissenschaftlich erforschte Zusammenhänge zwischen vermehrten Stürmen und dem Klimawandel stellt hier niemand mehr in Frage. Als zentrales Problem wird formuliert, wie sich die Stadt an den Klimawandel anpasst und die Folgen meistert. Anpassung erscheint angesichts der unvermeidlichen

gelingt nicht immer, diese Stereotypen aufzulösen. Aber der transatlantische Diskurs kann dazu beitragen, dass das Bild differenzierter wird und Vorurteile abgebaut werden. An Ernsthaftigkeit und Tiefe des Klimawandel-Diskurses in New York bestehen keine Zweifel. Die Diskussion um den Klimawandel und die unterschiedlichen Perzeptionen und Strategien ist aufschlussreich. Und hier sowie bei anderen globalen Herausforderungen, vor denen sowohl Nordamerika als auch Deutschland stehen, scheint mir mehr und nicht weniger transatlantischer Austausch erforderlich. ■